

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 30 (1957-1958)

Heft: 9

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† Albert Wunderli, Gründer des Werkjahres, Zürich

Mitte Oktober starb im 74. Altersjahre in Zürich Albert Wunderli, ein Pionier auf dem Gebiete der Schwachbegabten-Ausbildung. Er hat sich schon sehr früh der Minderbegabten angenommen und er muß als einer der Wegbereiter angesehen werden. Zusammen mit einem gleichgesinnten Lehrer gelang es ihm nach sehr langen Bemühungen, zwei Versuchsklassen einzurichten auf handwerklicher Grundlage. In den Schulwerkstätten lernten die schwachbegabten Buben auf verschiedenen Gebieten der Holz- und Metallbearbeitung, sowie der Korbflechterei ihre Hände geschickt zu gebrauchen. Den Mädchen wurde die Handfertigkeit in einem stark ausgedehnten hauswirtschaftlichen Unterricht beigebracht. Von diesen Kindern wurde als Ausgleich und zur körperlichen Ertüchtigung das Arbeiten im Schulgarten besonders geschätzt. Der Verstorbene hat sich mit ausgeprägten Fähigkeiten und nie erlahmender Liebe und Hingabe der Ausbildung

der schwachbegabten Kinder angenommen, um sie zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

1936 gründete Lehrer Alb. Wunderli für schwachbegabte Kinder in Zürich auf gemeinnütziger Grundlage das *Werkjahr*, das sich ausgezeichnet bewährte und 1947 von der Stadt Zürich übernommen wurde. In diesen beruflichen Vorkursen werden die Jugendlichen in die Grundlagen der Holz- und Metallbearbeitung eingeführt und gleichzeitig an ein sorgfältiges und exaktes Arbeiten gewöhnt. Für den Teilnehmer ist dieser Vorkurs eine wertvolle Vorbereitung für seinen zukünftigen Beruf und für den Lehrmeister eine nicht zu unterschätzende Entlastung. Dank dieser Initiative des Verstorbenen wurde der Lebensweg für unzählige schwachbegabte Kinder leichter gemacht, so daß heute das Werk Albert Wunderlis weiter ausgebaut und entwickelt wird.

Geistesschwache sind lebenslänglich fürsorgebedürftig

Bei der Betreuung von Geistesschwachen, deren sich neben vielen anderweitig Behinderten auch Pro Infirmis annimmt, spielt die Erkenntnis, daß die Fürsorge lebenslänglich anzudauern hat, eine ausserordentlich große Rolle. Der Geistesschwache, einmal von der Betreuung erfaßt, darf und soll nie mehr aus dem Auge gelassen werden. Wenn auch die Zeitabstände zwischen den einzelnen Besuchen groß sind, so sollten diese doch nie ganz aufhören. Diese Notwendigkeit der lebenslänglichen nachgehenden Fürsorge stellt die einzelnen Fürsorgestellten, die Heime, die eine Ehemaligenfürsorge ausüben, vor sehr große Schwierigkeiten. Die Zahl der zu Betreuenden wächst ständig; denn es kommen neue Schützlinge hinzu, ohne daß ebensoviele von den bisherigen wegfallen. Das heißt, daß die Arbeitslast sich vermehrt und für die bisherigen Fürsorgekräfte zu groß wird. Es müssen, wenn nicht die Arbeit vernachlässigt oder Raubbau an den Kräften der amtierenden Fürsorger und Fürsorgerinnen getrieben werden soll, neue Helfer und Helferinnen eingestellt werden. Es müssen, um den größern Be-

trieb zu finanzieren und einer immer größeren Zahl von Schützlingen die Hand bieten zu können, neue finanzielle Mittel zufließen. So sehr die Fürsorge in erster Linie eine Angelegenheit des Herzens ist, indem es darauf ankommt, daß die in ihr Wirkenden die richtige brüderlich mitmenschliche Liebe zu ihren Schützlingen empfinden und sie dementsprechend behandeln, so ist doch die Geldfrage eminent wichtig.

Die Notwendigkeit zu lebenslänglicher Fürsorge hat den Grund in der geistigen Urteilsunfähigkeit, die nicht heilbar ist. Der Geistesschwache wird ähnlich wie das unentwickelte Kind stets am Nächstliegenden und Sichtbaren haften bleiben. Er kann nicht vorausdenken, er kann nicht Zusammenhänge erkennen und die Folgen des Handelns übersehen. Für dieses spielen affektive Momente eine sehr wichtige Rolle. Wenn dem Geistesschwachen geschmeichelt wird, so wird er leicht zugänglich, er ist in diesem Zustand sehr leicht zu verführen. Begegnet man ihm aber mit Härte und Unfreundlichkeit oder setzt man sich seinen natürlichen berech-

tigten Bedürfnissen entgegen, so lehnt er sich auf. Die negativen zerstörerischen Affekte gewinnen unter Umständen die Oberhand. Der Geistesschwache gibt sich keine Rechenschaft, was er anrichtet. Folgende Zeitungsnotiz enthält ein Beispiel dieser Art:

«Ein heute 37-jähriges schwachsinniges Mädchen, das bis zum Frühjahr 1956 auf dem Hofe seines Bruders lebte, aber mit diesem ständig Streit hatte, faßte, als der Bruder bei einer Auseinandersetzung einmal tätlich geworden war, den Entschluß, das Heimwesen anzuzünden und führte diesen im Herbst des vergangenen Jahres auch aus. Haus und Scheune sowie die Futtervorräte gingen in Flammen auf, und es entstand ein Schaden von rund Fr. 26 000.— . . .»

Das Mädchen wurde der verminderten Zurechnungsfähigkeit wegen in eine Anstalt eingewiesen, wo es nun die richtige Betreuung genießen wird. Besser wäre es natürlich gewesen, wenn es schon vorher fürsorgerisch betreut worden wäre. Die Fürsorgerin ist die Instanz, die bei Differenzen zwischen dem Geistesschwachen und seiner Umgebung vermittelt. Sie stellt gewissermaßen die Brücke dar, über die der Geistesschwache den Zugang und Kontakt zur Welt finden kann. Ohne diese Zwischeninstanz sind ständig von seiten des Geistesschwachen her unliebsame Kurzschlüsse und unangepaßte Reaktionen zu befürchten, von seiten der Umgebung her aber eine Behandlungsweise, die dem Geisteschwachen nicht angemessen ist, die ihn gefährdet, ihn aufreizt, ihm schadet oder ihn sogar ausnützt

und mißbraucht. Die Fürsorge bezweckt den Schutz des Geistesschwachen vor sich selber und vor einer unverständigen Umwelt, und sie will gleichzeitig durch angemessene Führung und Beratung des Geistesschwachen verhüten, daß die Umgebung durch ihn zu Schaden komme. Sie soll umgekehrt im Rahmen des Möglichen durch ihn eine Förderung erfahren, indem er dazu angeleitet wird, einen wenn auch ganz bescheidenen nützlichen Dienst zu verrichten.

Wie das angeführte Beispiel zeigt, kann die Fürsorge zu spät einsetzen. Es ist nicht ratsam mit ihr zuzuwarten, bis ein Unglück passiert ist. Wie überall, so ist auch hier Vorbeugung der beste Weg. Schüler und Schülerinnen, die zu Stadt und Land jedes Frühjahr aus unseren Spezialklassen austreten, sollten auf keinen Fall sich selber überlassen bleiben, sondern von der Obhut der Schule in die Obhut der Fürsorge übergehen. Die Früchte, die in der Schule gereift sind, können nur erhalten bleiben, wenn die Betreuung fortgesetzt und der junge Mensch nicht Zufallseinflüssen ausgesetzt wird. Alles, was in dieser Richtung getan wird, ist wertvoll. Es muß aber noch viel mehr getan werden, bis die Überzeugung, daß die lebenslängliche nachgehende Fürsorge für Geistesschwache notwendig ist, sich in der Wirklichkeit durchgesetzt hat.

Dr. E. Brn.

Im Aargau befasst man sich mit der nachgehenden Fürsorge

Gegenwärtig werden in 38 Hilfs- und Förderschulen des Kantons Aargau rund 700 Kinder unterrichtet, die von Natur aus etwas benachteiligt worden sind. Mit viel Liebe und Hingabe bemühen sich die Lehrkräfte, die bescheidenen Gaben zu entwickeln, um den Kindern den Eintritt ins Erwerbsleben zu erleichtern. Manch schöner Erfolg kann dabei gebucht werden. Aber es ist so, daß die aus der Hilfsschule austretenden Schülerinnen und Schüler noch weitgehend unselbständig und berufsunreif sind. Mit einem Schlage hört die sorgfältige Führung auf, und die Kinder bleiben sich selbst überlassen. Sie sind großen Gefahren ausgesetzt. Aus diesem Grunde haben verschiedene Heime sog. Patronate eingerichtet, und Städte wie Bern, Zürich und St.Gallen die nachgehende Fürsorge für die schulentlassenen Hilfsschüler. Auch im Aargau sollte in absehbarer Zeit eine nachgehende Fürsorge für die ausgetretenen Hilfs- und event. auch Heimschüler aufgebaut werden können.

Auf Veranlassung der Sektion Aargau-Solothurn der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache hatte die Aarg. Vereinigung Sozialarbeitender ihre Mitglieder, sowie Berufsberater und Hilfsklassenlehrkräfte auf den 23. Oktober 1957 nach Aarau eingeladen, wo die Vorsitzende, *Frl. Diebold* von der Jugendanwaltschaft, eine große Schar Interessierter begrüßen konnte. Sie gestand ein, daß im Aargau, was die nachgehende Fürsorge für die Schwachbegabten anbetreffe, tatsächlich eine große Lücke bestehe. Sie habe das selber aus der praktischen Arbeit schon erfahren. Sie erteilte dann das Wort *Frl. Gertrud Grunau*, Fürsorgerin für schulentlassene Hilfs-

schüler des Berufsberatungsamtes der Stadt Bern, um über das Thema «Was kann aus ehemaligen Hilfsschülern werden?» zu referieren. Sie betonte einleitend, daß sozusagen alle ehemaligen Hilfsschüler eine Berufs- oder Anlehre machen können und beglückt im Erwerbsleben stehen. Diese Tatsache erleichtere den Eltern vielfach die Zustimmung zur Einweisung in die Hilfsschule. Geistig schwache Kinder sind anders und das spielt auch eine Rolle bei ihrer Eingliederung ins Erwerbsleben. Für den Hilfsschüler habe sich die Vorlehre als außerordentlich glücklich erwiesen; denn dann könne er nachreifen. Diese Schonzeit macht sich das ganze Leben hindurch bemerkbar. Wenn Schwache betreut werden, so leisten sie befriedigende Arbeit. Eine einführende, individuelle Stützung nach der Schule ist nötig, wenn die genossene Sonderschulung zum vollen Segen werden soll. Für die Söhne ist die Einsicht der Eltern eher zu haben als für die Töchter in bezug auf die berufliche Vorbereitung. Mit einer ganzen Reihe von Beispielen belegte die Referentin ihre tiefgründigen Darlegungen, welche den großen Erfolg der nachgehenden Fürsorge eindrücklich bewiesen. Auch zahlenmäßig ist er nicht weniger eindrücklich; denn von 64 in den letzten vier Jahren ausgetretenen Hilfsschülerinnen der Stadt Bern arbeiten nicht weniger als 47 in festen Stellen. Dieses sehr günstige, fast Aufsehen erregende Resultat konnte nur mit der nachgehenden Fürsorge erreicht werden; denn mit dieser können viele Zufälle ausgeschaltet werden. Ein Viertel der Hilfsschülerinnen macht in Bern eine reguläre Lehre mit mehr oder weniger Erfolg. Sie ergreifen vorwiegend die weniger

begehrten und die theoretisch weniger anspruchsvollen Berufe, weil die Hauptbegabung vorwiegend auf praktischem Gebiete liegt. Der Großteil der Ehemaligen gelangt durch Anlehre in den Beruf. Den besten Weg beschreiten die Töchter und Jünglinge, die nicht zu weit oben hinaus wollen. Wenn die Hilfsschüler sich einigermaßen gut durch die Berufs- oder Anlehre gebracht haben, bringen sie sich später ausnahmslos gut durchs Leben. Hiezu trage die Hilfsschule Entscheidendes bei, betonte Frl. Grunau. Das werde ihr als Fürsorgerin immer und immer wieder bewußt, aber auch, wie verheerend eine Schulung eines Kindes ist, die nicht seinem Wesen und Können angepaßt ist.

Diese eindrücklichen Erfahrungen und Darlegungen führten zu einer umfassenden *Diskussion*, in welcher Frl. Meyer, Zentralsekretärin Pro Infirmis, Zürich, unterstrich, wie durch eine solche nachgehende Fürsorge, wie sie die Stadt Bern besitzt, viel Positives geleistet werden kann. Sie richtete die Frage an die Aargauer, ob die Errichtung einer Nachschule für schwachbegabte Buben und Mädchen nicht auch möglich sei. Eine Spezialisierung in der Fürsorge sei in der Stadt richtig. In halbstädtischen und ländlichen Verhältnissen sei wohl eine andere Organisation nötig. Otto Zeller, Heimvorsteher, Biberstein, gab der Überzeugung Ausdruck, daß Pro Infirmis mit der heutigen Organisation niemals die nachgehende Fürsorge für alle schul- und heimentlassenen Kinder übernehmen könne. In die Aufgabe, welche in absehbarer Zeit gelöst werden sollte, hätte sich das Jugendamt teilen können. Wegen 25 000 simplen Franken hat der Aargau diese Institution leider wieder aufgehoben. Was sind denn schon 25 000 Franken in einem Budget von 115 Millionen Franken! Das Jugendamt fehlt uns unbedingt, es sollte deshalb wieder eingerichtet werden. Die Jugendanwaltschaft hat die Aufgabe des Jugendamtes übernommen, aber sie kann unmöglich die Aufgaben auch noch erfüllen, die ihm zugedacht sind. Die nachgehende Fürsorge ist für Schwachbegabte nicht nur bis zur Mündigkeit nötig, sondern in verschiedenen Fällen sogar lebenslanglich. Diesem Umstand sollten auch die Vormundschaften und die Jugendfürsorgevereine vermehrt Rechnung tragen. Frl. Bichler, Fürsorgerin Pro Infirmis, Aarau, gab der Freude Ausdruck, daß im Aargau so lebhaft über die nachgehende Fürsorge diskutiert werde. Sie wies beim ganzen Problem auf die Wichtigkeit der Freizeitgestaltung hin, namentlich für Mädchen. Die nachgehende Fürsorge braucht enorme Mittel, soll sie gut und dem Zwecke entsprechend funktionieren. Sie stellte die Frage, ob es nicht möglich wäre, die nachgehende Fürsorge den Berufsberatungsstellen anzugliedern, weil diese in ihren Regionen die Arbeitsmöglichkeiten kennen. Für den Aargau wäre eine Spezialstelle nötig, welcher in allen Kantonsteilen Hilfskräfte beistehen müßten. Berufsberater Hch. Brüngger, Lenzburg, wies darauf hin, daß die Berufsberater tatsächlich in dem Sinne helfen können, daß sie Arbeitsplätze vermitteln. Voraussetzung hiefür ist allerdings die Bereitschaft der Eltern. Hingegen können die Berufsberatungsstellen

wohl kaum die nachgehende Fürsorge für Schwachbegabte übernehmen. Jedenfalls werde er der kantonalen Berufsberaterkonferenz das Problem unterbreiten, um vielleicht einen Weg finden zu können, damit für die Schwachbegabten von dieser Seite aus noch mehr getan werden kann. Ernst Wernli, Baden, wies darauf hin, wie in der Bädertadt die Berufsberatung hilft und darauf achtet, daß Buben vor allem in Kleinbetriebe plaziert werden. Dort stehen sie unter der Aufsicht der Meister, welche die ganze Verantwortung übernehmen. Die Mädchen seien seiner Auffassung nach viel mehr gefährdet. Für sie ist die nachgehende Fürsorge viel dringender als für Knaben. Er würde sich glücklich schätzen, wenn im Aargau ein Vorlehrheim bestehen würde, wie es das Pestalozziheim in Bolligen bei Bern darstellt. Für schwächere Hilfs- und Heimschüler wären auch bei uns im Aargau Anlehrwerkstätten zu wünschen. W. Hübscher, Lenzburg, betonte, daß nicht alle Schüler zur Berufsberatung gehen, weil manchmal eine Scheu oder sogar eine Abneigung bestehe. Die nachgehende Fürsorge können die Berufsberatungsstellen im Aargau nicht übernehmen.

Auf die verschiedenen Voten kam Frl. Grunau im Schlußwort zu sprechen. Sie wies darauf hin, wie es wichtig sei, mit den Hilfsschülern möglichst früh den Kontakt herzustellen. Auch der nachgehenden Fürsorge sei es nicht möglich, Heiraten zu verhindern. Voraussetzung für alle Beratung ist, daß der Hilfsklassenlehrer die familiären Verhältnisse seiner Schüler kennt. Weil das eine wichtige Aufgabe ist und viel Zeit in Anspruch nimmt, kann dem Hilfsschullehrer nicht auch noch die nachgehende Fürsorge zugemutet werden.

Abschließend faßte der Präsident der Sektion Aargau-Solothurn SHG, nachdem er der Vereinigung aarg. Sozialarbeitender für die Organisation des Ausspracheabends unter Fürsorgerinnen, Hilfsschullehrkräften und Berufsberatern und Frl. Grunau für das grundlegende Referat gedankt hatte, die Ergebnisse wie folgt zusammen:

1. Die Notwendigkeit der nachgehenden Fürsorge für Geisteschwache besteht auch im Aargau; sie ist besonders dringlich für Mädchen, weil diese viel mehr gefährdet sind.
2. Die Berufsberatungsstellen können eine wertvolle Hilfe bei der Plazierung der schulentlassenen Schwachbegabten sein; sie können aber die nachgehende Fürsorge nicht übernehmen.
3. Für die nachgehende Fürsorge im Aargau ist die Schaffung einer Zentralstelle nötig, die auf die örtliche Mithilfe der Hilfsklassenlehrkräfte angewiesen sein wird.
4. Die Sektion Aargau-Solothurn führt bei sämtlichen Hilfsschulen des Kantons Aargau und in den zwei Heimen Biberstein und Bremgarten eine Erhebung über die Zahl der altershalber austretenden Schüler durch, wobei vor allem festgestellt werden muß, wie viele als dringend betreuungsbedürftig betrachtet werden. Sobald diese Unterlagen beschafft sind, wird das weitere Vorgehen in kleinem Kreise diskutiert werden.

W. H.

Ein Rechenspiel als Unterrichtshilfe

Unser Kollege *Jakob Mettler* in *Balsthal* ist ein Praktiker, der immer wieder Ideen zu verwirklichen sucht. Er hat an seiner Hilfsschule ebenfalls erfahren, wie in den Köpfen der schwachbegabten Kinder die Zahlen immer wieder untereinander geraten, besonders dann, wenn sie noch mit Nullen erschwert werden. Immer und immer müssen wir erleben, wie das Einmaleinsgerüst zusammenstürzt und man nicht weiter kommt.

Nun verfertigte Kollege Mettler mit seinen Hilfsschülern vor einem Jahre Rechenspiele. Die Erfahrungen, die er damit gemacht hat, sind verblüffend. Mit Hilfe dieser Spiele ist es möglich, daß zwei Schüler miteinander auf spielerische Weise üben können. Der Lehrer wird so entlastet und hört nur das Gemurmel der Klasse an. Zu Hause ist es der Vater oder die Mutter, die gerne bereit sind, mit dem Kinde zu üben. Es ist nicht ein planloses, son-

dern ein systematisches Abfragen, wobei keine Rechnungen vergessen bleiben. Die Balsthaler Eltern sind begeistert von dieser Methode. Durch dieses fortwährende Üben bringt auch der debile Schüler schließlich die Reihen bleibend in den Kopf, womit für das Rechnen des Hilfsschülers die Grundlage geschaffen ist, so daß er nun an schwerere Rechnungen sich heranwagen darf. Das Geheimnis des Erfolges liegt darin, daß der Schüler automatisch die Zusammenhänge verschiedener Zahlen sich merkt. Mit der Zahl 28, welche eine der 36 Karten bildet, sind nicht weniger als 12 Rechnungen verkuppelt, wobei die Ziffern 7 und 4 sowie die Zahl 28 irgendwie in Beziehung stehen. Der Schüler merkt mit der Zeit, daß es fast immer ungefähr dasselbe ist. Mit der Zeit geht auch dem Schwachbegabten ein Lichtlein auf und aus dem Schlachtfeld wird ein geordneter Garten.

Beim Spiel mit einer der Zahlen geht man so vor, daß man vom abfragenden Schüler, der die Karte in der Hand hält, die große Zahl auf der Rückseite (z.B. 63) nennen läßt. Der Lernende antwortet hierauf mit dem dazugehörenden Multiplikator und Multiplikanden (7, 9). Nun kann das eigentliche Abfragen sämtlicher Rechnungen auf der Karte beginnen, also z. B. $9 \times 7 = ?$ $7 \times 9 = ?$ $63 : 7 = ?$

usw. Sobald das Einmaleinsgerüst zu wanken beginnt, muß es wieder gefestigt werden. So wird der Erfolg nicht ausbleiben, wie die Erfahrung zeigt. Mit diesem Spiel bekommen auch Entmutigte wieder Freude am Rechnen.

Nachdem Kollege Mettler voll und ganz vom Erfolg des Zahlenspiels überzeugt war, gelangte er an die BINACA und an die KNORR betr. Reklame auf der Rückseite der Karten, um das Spiel gefälliger und vor allem billiger herausgeben zu können. Ohne die Auslagen der beiden Firmen für ihre Grafiker kommt nun ein Spiel auf 2 Franken zu stehen.

Kollege Mettler verzichtet zum vornherein auf einen Reingewinn. Sein Spiel soll ein kleiner Beitrag zum Wohle des schwachbegabten Kindes sein. Trotzdem dürfte es für diese ein kleines Geschenk darstellen. Die Spiele könnten wohl auch als Lehrmittel angeschafft werden. Die beiden Firmen haben nun unserem Kollegen 2500 Stück der Spiele zugestellt. Es ist nun an uns, ihn nicht im Stiche zu lassen, umsomehr als es sich um ein sehr brauchbares Lehrmittel auf spielerischer Grundlage handelt. Jedenfalls sind auch meine ersten Erfahrungen mit ihm alles andere als schlecht. Dabei ist der Preis ja so bescheiden. *Hü.*

Ein Institut für Psychohygiene in Biel

Dr. med. Adolf Friedemann in Biel gab vor bald zehn Jahren den Anstoß zur Gründung einer Gesellschaft für Psychohygiene. Diese Gesellschaft gründete das Institut für Psychohygiene, das am 1. März 1949 seine Tätigkeit beginnen konnte. Ein Jahr später kam dazu noch ein psychologisches Seminar, das als Arbeitsgemeinschaft zwischen den verschiedenen sozialfürsorgertätigen Kräften in Biel aufgebaut worden ist. Aufgabe dieser Arbeitsgemeinschaft ist es, die gemeinsamen psychologischen Grundlagen der verschiedenen Richtungen in der sozialen Arbeit klarzustellen und den Geist der Zusammenarbeit zu pflegen. Besonders wichtige Arbeiten aus dem Institut für Psychohygiene werden im eigenen Verlag publiziert. Es ist bereits eine ganze Reihe bedeutender Arbeiten durch das Institut herausgegeben worden, zu denen u.a. auch «Schwachsinn im Lichte der neuern Forschung» von Prof. Dr. Jakob Lutz gehört.

Verschiedene Leser werden sich fragen, wieso Dr. med. A. Friedemann zur Gründung eines Institutes für Psychohygiene angespornt wurde. Es waren in erster Linie äußere Ursachen, welche den aufmerksamen Arzt zu allerlei Erkenntnissen und Überlegungen brachten. So wurde ihm in der Nachkriegszeit immer mehr bewußt, wie in der Mittelstadt Biel tiefgreifende Veränderungen der ökonomischen, sprachlichen und religiösen Struktur auftraten. Am auffälligsten machte sich eine zunehmende Vermassung bemerkbar, der eine kulturelle Verrohung, innere Verwahrlosung und zunehmende Verlorenheit des Einzelnen entsprach. Die unheimliche Vereinsamung des Menschen, der aus seinen eigenen Verwurzelungen gelöst wurde, ließ sich besonders tragisch feststellen und die sozialpsychologische Arbeit am Einzelnen für besonders dringlich erscheinen. Alle diese tiefgreifenden Veränderungen halten weiterhin an, so daß die Hilfe des In-

stituts stets in größerem Maße in Anspruch genommen wird. Von allem Anfang an hatte es folgenden Arbeitsplan aufgestellt: Beratung und Betreuung bei seelischen Schwierigkeiten (Eheberatung, Kinder und Jugendliche, Schüler und Lehrer, Hilfeleistung an Behörden bei Disziplinfällen, Unterstützung der Polizeibehörden, Unterstützung der Alkoholfürsorgestelle, Zusammenarbeit mit der Ärzteschaft, Zusammenarbeit mit kirchlichen Institutionen), Zusammenarbeit in allgemeinen Fragen mit Behörden, die an der psychologischen Beratungsstelle interessiert sind, Instruktionsarbeit und Vortragstätigkeit.

Dieser weite Rahmen verhielt allerlei, und zur Freude dürfen wir feststellen, daß das Institut gehalten, was es versprochen hat. Das geht schon aus der Frequenz hervor. Schon im Jahre 1953 fanden 4861 Beratungen statt, von denen 3609 durch den Leiter gehalten wurden. Die Zahl der aus der Umgebung von Biel Ratsuchenden übertraf schon diejenige aus der Stadt selber. Zu den 503 Erwachsenen kamen 281 Kinder und zwar aus beiden Sprachgebieten. Eheberatungen wurden 144 durchgeführt und 177 Gutachten erstellt. Der Leiter des Institutes allein hielt 47 Vorträge.

Bei der Einrichtung des psychohygienischen Institutes in Biel handelte es sich um einen ersten Versuch, sozialpolitische Aufgaben auf psychologischer Ebene zu lösen. Die eingehende menschlich-soziale Betreuung bei «Normalen» hebt den Bieler Dienst aus den üblichen psychiatrischen Fürsorgestellen heraus. Die bewußte Aufhebung jeder spezialistischen Aufspaltung innerhalb der Arbeitsgemeinschaft unterscheidet die Tätigkeit des Institutes von den bisherigen Versuchen der «Child guidance clinic» oder der «Cliniques psychologiques». Das fachgemäße Einbeziehen pathologischer Fälle endlich gibt dem Dienst seine besondere Stellung gegenüber den Bemü-

hungen der sozialen Fürsorge. Die besondere Aufgabe des Instituts besteht also darin, seelischen Störungen in ihren sozialen Verflechtungen nachzugehen, um den Ratsuchenden wirksame Hilfe in ihren verschiedenen Sorgen zu bringen. So gelingt es z.B. aus der Eheberatung heraus nicht nur Familienschwierigkeiten psychologisch, medizinisch oder fürsorgerisch zu behandeln, sondern auch die bei Ehekonflikten besonders gefährdeten Kinder zu betreuen. Das Bekanntwerden von Schulschwierigkeiten führt umgekehrt häufig dazu, krankhafte Störungen in den Familien aufzudecken und die betroffenen Familienglieder der sozialen, medizinischen oder fürsorgerischen Betreuung, die sie brauchen, zuzuführen. So wird in der Familie ein gesünderes Klima hergestellt, in dem oft Kinder genesen können, ohne daß man sie sofort mit aktiveren Methoden behandeln muß, bietet doch die geordnete Familie den besten Boden für das Gedeihen der Kinder.

Das Institut für Psychohygiene in Biel ist zu beglückwünschen zu seiner neuartigen und sehr erfolgreichen Arbeit, die daraus ausgeht, dem Menschen die Verlorenheit im Dasein überwinden zu helfen und ihn vor entseelender Vermassung zu schützen. Nicht wahr, eine schöne, eine große Aufgabe auf dem Gebiete der Psychohygiene, von der wir aus dem Sonderdruck aus «Geistige Hygiene, Forschung und Praxis», herausgegeben von Maria Pfister-Fommende, Zürich, Kenntnis erhalten haben.

Hü.

AUSJAHRESBERICHTEN

Das Johanneum in Neu St. Johann

hat ein Baujahr hinter sich gebracht. Am 11. Juli dieses Jahres wurde der neue Pavillon «Engelwart» eingeweiht, nachdem am 16. August 1956 der erste Spatenstich hatte getätigt werden können. Der Bau dient den 56 praktisch bildungsfähigen Kindern, die nicht mehr bildungsfähig in bezug auf Lesen und Schreiben sind, wohl aber auf ethische, religiöse und praktische Belange. Besonders diese Kinder will niemand mehr. Darum ist es dem «Johanneum» hoch anzurechnen, daß es für sie einen Neubau erstellt hat. Die neue Abteilung für praktisch-bildungsfähige Kinder besteht seit dem Jahre 1952. Im vergangenen Sommer wurde festgestellt, daß von 19 Ausgetretenen der Abteilung 5 das Brot selber verdienen können, weitere 5 etwas daran, und die andern konnten so weit gefördert werden, daß sie sich nun selber besorgen können. Das «Johanneum» legt seit jeher Wert auf kleine Gruppen und Klassen. Für die 56 praktisch bildungsfähigen Kinder bestehen 4 Abteilungen, für die 130 schulbildungsfähigen 10 Klassen.

*

Die Taubstummenanstalt Wabern

nimmt seit der Neuregelung in der Zusammenarbeit der beiden bernischen Taubstummenanstalten und Sprachheilschulen seit dem Jahre 1941 nur noch schwachbegabte taubstumme, schwerhörige und sprachgebrechliche Kinder auf. Daher kommt es, daß nur noch selten Schüler, die austreten, eine richtige Berufslehre beginnen können. Im Berichtsjahre konnte seit dem Bestehen der Anstalt der tausendste Zögling aufgenommen werden.

*

Das Erziehungsheim für schwachbegabte Kinder Mauren

führte in den Jahren 1955/56 die längst dringenden Außen- und zum Teil Innenrenovationen durch, wofür Fr. 130 000.— aufgewendet werden mußten. An diese Kosten leistete der Staat Fr. 40 000.—, die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Thurgau Fr. 30 000.—, Aus der Bundessubvention waren über Pro Infirmis Fr. 15 000.— erhältlich und die gleiche Summe konnte dem bescheidenen Baufonds entnommen werden.

Aus dem Erziehungsheim «Oberfeld» Marbach

vernimmt man, daß eine treffliche Gelegenheit bestand, den Handfertigkeitsunterricht weiter auszubauen. An Spinnrädern und vier Webstühlen, die teils geschenkt, teils zur Verfügung gestellt wurden, arbeiten die großen Buben und Mädchen gruppenweise.

BÜCHERECKE

André Rey: Arriération mentale et premiers exercices éducatifs. Delachaux et Niestlé, Neuchâtel. 212 pages, 8,30 frs.

Après avoir exposé le but de son ouvrage dans l'introduction, l'auteur nous initie au phénomène de l'arriération mentale qui se manifeste sous des aspects très différents les uns des autres.

Du point de vue du degré on distingue 1. L'idiot, atteint du déficit le plus sévère. 2. L'imbécile, éduquable à un certain degré. 3. Le débile, qui, dans certains cas, se rapproche de l'état normal. Ces trois degrés sont les «classiques» distingués par la psychiatrie. L'auteur toutefois aimerait y ajouter un quatrième, qui ne relève plus de la psychiatrie et qui représente pourtant un certain pourcentage de la population. Ce sont les individus «Peu-doués».

Le diagnostic différentiel entre ces deux états peut être particulièrement difficile, car il peut arriver qu'un débile soit plus instruit et plus habile dans un certain domaine délimité que le «peu-doué». L'auteur établit comme «ligne de démarcation» le critère suivant: «Le peu-doué sait que l'on peut arriver à comprendre et par là qu'il existe une hiérarchie d'évidences intellectuelles, un savoir organisé auquel les individus accèdent plus ou moins facilement. Il est donc assez intelligent pour concevoir les limites de son esprit; il a intellectuellement vécu la lenteur et les hésitations de son intelligence» (pg. 16). «Le débile ne connaît pas ses limites de l'intérieur» (pg. 16). Les citations du psychiatre E. Pichon ne sont pas moins catégoriques: «Comme conséquence de sa sottise le débile mental est vaniteux, crédule, dépourvu d'auto-critique...»

«La débilité mentale qui n'exclut ni la mémoire ni l'application est compatible avec les succès sociaux: même il n'est pas de collectivité si sélectionnée soit-elle, société savante, académie, corps recruté par concours, où ne soit pas introduite une certaine proportion de débilés mentaux...»

«Par contre, il y a, dans le domaine du normal, des gens peu intelligents, bêtes, comme l'on dit, qui ont un solide bon sens, et n'offrent pas du tout de débilité mentale; et il y a même des arriérés qui ne sont pas débilés» (pg. 17).

D'après ce nouvel essai de classification nous ne trouverions les débilés pas aussi nombreux dans nos classes spéciales que dans les écoles, primaires, voire secondaires! Par contre, dans nos classes spéciales, il se trouverait, à côté d'environ 50% d'enfants débilés surtout des enfants «peu-doués», c'est à dire, ayant des difficultés scolaires, mais sachant se débrouiller dans la vie courante. Ces enfants-là sont ceux d'entre nos élèves qui sont les plus réjouissants, car ils se montrent ouverts à des impressions nouvelles. Ils reconnaissent qu'il y a des efforts qui leur coûtent, qu'ils ont des lacunes dans leurs connaissances, bref, qu'ils ne sont pas comme les autres enfants. Si, dans nos classes spéciales, il nous est possible, de leur montrer ce dont il sont néanmoins capables, aussi bien et quelquefois mieux que les autres, ils reprendront confiance en eux-mêmes, et ils arriveront à maîtriser la vie.

En parlant de la perfectibilité de l'arriéré, le professeur insiste à juste titre sur la nécessité de mesures éducatives précoces: «L'enfant arriéré, qui perd son temps dans une classe normale a peu de chances d'atteindre le niveau mental dont il est capable» (pg. 45).

Le chapitre IV traite de la psychologie des parents d'enfants arriérés. Voici les parents qui attendent jour après jour le miracle qui fera de l'arriéré un enfant normal. Ils le traîneront de médecin en médecin, de psychiatre en psychiatre, et

peut-être de charlatan en charlatan; les parents anxieux, qui pensent que c'est en multipliant les exercices que les transformations se produiront, qui dressent l'enfant à se conduire en «normal» dans certaines situations, et qui ne se rendent pas compte, que l'enfant ne saura s'adapter par lui-même à d'autres situations, non «apprises par coeur», les parents réalistes et pessimistes qui ont compris que l'enfant est anormal, mais: «L'enfant est raté, il ne sera jamais normal, qu'on le place en quelque endroit où on ne lui fasse aucun mal et qu'on en parle plus» (pg. 65).

Enfin: «Il est heureusement de nombreux parents qui acceptent l'infirmité de l'enfant et mettent tout en oeuvre pour qu'il atteigne le développement maximum dont il est capable» (pg. 66). C'est la seule attitude humaine et chrétienne: «En effet, l'être humain a progressé dans la mesure où la force a protégé la faiblesse; la civilisation est née de cette tendance et ne peut évoluer que par elle. Toute atteinte à cette loi, quelle qu'elle soit, est une menace grave de régression» (pg. 68).

La deuxième partie du livre est consacrée aux exercices éducatifs de tous genres, s'adaptant facilement à tous les degrés d'arriération mentale: Exercices de déplacement, de transport, de recherche; réactions différées; mouvements adaptés, activité soutenue; exercices intéressant la perception de «formes-dessins»; exercices de langage; motricité générale; exercices de perception quantitative; centres d'intérêts.

Le pédagogue y puisera bien des idées fructueuses. Si quelques exercices semblent trop construits, on les remplacera facilement par d'autres, plus près de la vie courante.

Peut-être y aurait-il eu avantage à souligner avec plus de force l'importance de la musique, de la rythmique, de contact si bien-faisant avec la nature, de l'influence énorme de l'émotion esthétique tant pour l'éducation que pour l'instruction des arriérés.

Le dernier chapitre enfin s'occupe des aspects caractériels du comportement, et l'auteur insiste sur les difficultés qui résultent de la tension émotive, des réactions inadéquates. Et le professeur Rey de nous apprendre l'importance du jeu comme dérivatif inoffensif et souvent libérateur.

Je crois que ce livre est le premier en langue française à traiter à fond les problèmes de la déficience mentale. Il sera donc précieux à tous les éducateurs que ce problème a déjà «chicané» au cours de leur carrière. Ce qui rehausse la valeur du livre, c'est l'attitude si humaine, si chrétienne de l'auteur envers nos petits frères déshérités. Gtz.

André Rey: Arriération mentale et premiers exercices éducatifs. 212 Seiten, Fr. 8.30. Delachaux et Niestlé, Neuchâtel. Nach einer orientierenden Einleitung befaßt sich der erste Teil des Buches mit der Beschreibung der verschiedenen Grade der Geistesschwäche, mit deren medizinischen Feststellung, mit deren Abgrenzung nach der Seite der ausgesprochenen Geisteskrankheiten hin.

Neben der klassischen Einteilung in Debile, Imbezille und Idioten unterscheidet der Verfasser noch die «wenig begabten» Menschen. Zum Unterschied der Debilen, sind, nach seiner Auffassung, die «wenig Begabten» imstande einzusehen, was ihnen fehlt; sie sehen und anerkennen die geistige Überlegenheit anderer Menschen, während den Debilen die *Einsicht* fehlt.

Doch ist die Zugehörigkeit zu der einen oder andern der beiden Kategorien oft recht schwer festzustellen. Der Debile kann unter Umständen mehr Wissen aufgespeichert haben als der Wenig-Begabte, doch beruht dieses Wissen oft auf äußerer Dressur (Milieueinflüsse). Der Debile ist sich seiner Grenzen von innen her nicht bewußt, während der Wenig-Begabte seine Schwierigkeiten erkennt, er vermag sich der Langsamkeit und Mangelhaftigkeit seines Denkvermögens bewußt zu werden.

Der Psychiater E. Pichon geht noch weiter in der Charakterisierung des Debilen, wenn er behauptet: «Die geistige Debilität schließt weder das Gedächtnis, noch den Fleiß aus;

sie ist sogar mit sozialen Erfolgen vereinbar. Es gibt sogar keine Gesellschaft, so erlesen sie sein mag... welche nicht einen gewissen Prozentsatz Debiler in sich schließt» (S. 17). Und: «Der Debile kennt keine Selbstkritik» (S. 17). Und: «Im Gegensatz dazu finden sich in der normalen Breite wenig begabte, ja dumme Menschen, wie man sie nennt, denen aber ein gesunder Menschenverstand eigen ist, und die absolut keine Debilität aufweisen» (S. 17).

Diese Definition der Debilität weicht von der bei uns üblichen ab. Nach dieser Definition fänden wir die Debilen seltener in unseren Hilfsklassen als in den Primar- und Mittelschulen, wo ihre Borniertheit durch Fleiß, gutes Gedächtnis und einer aus Mangel an Selbstkritik resultierenden Unverfrorenheit verdeckt wird. Dagegen fänden sich in unseren Hilfsklassen neben ca. 50% Debilen eine ziemliche Anzahl «wenig begabter» Kinder. Es wären die Lernschwachen, die sich daneben als absolut leistungsfähig erweisen, die auch im allgemeinen recht aufgeschlossen sind. Es sind oft unsere gefreutesten Schüler. Wenn sie in der Hilfsschule lernen, daß neben all dem, was sie nicht können und verstehen, es vieles gibt, was sie können und gut verstehen, kommen sie dazu, das Leben zu meistern.

Rey spricht dann über die medizinisch feststellbaren Ursachen der Geistesschwäche. Aus seinen Ausführungen wird ersichtlich, daß hier ein weites Forschungsfeld der Kinderärzte und Kinderpsychiater wartet.

Bei der Besprechung der Ausbildungsmöglichkeiten und Bildungsmöglichkeiten der Geistesschwachen legt der Verfasser das größte Gewicht auf *möglichst früh* einsetzende spezielle Erziehungs- und Unterrichtsmethoden. Ohne dieselben wird der Geistesschwache immer weit *unter* seinen Möglichkeiten verbleiben.

Kapitel IV handelt von der Psychologie der Eltern von geistesschwachen Kindern. Wir finden die, in Erwartung eines Wunders lebenden Eltern, die sich mit der gegebenen Tatsache nie abfinden, vom Psychiater zum Kurpfuscher reisen, etc. ... Die ängstlichen Eltern machen das geistesschwache Kind allzusehr zum Mittelpunkt, ermüden es durch ständiges an ihm «herumdoktern». Die pessimistisch-realistischen Eltern finden manchmal, da alle Liebesmühe um das Kind vergeblich sei, wäre es am besten, überhaupt jede Ausgabe und jede Anstrengung für dasselbe zu vermeiden, es bloß «vegetieren» zu lassen.

Endlich spricht Rey von den Eltern, welche sich positiv zum Kind und dessen geistiges Gebrechen einstellen, welches die einzig fruchtbare und menschlich würdige Haltung ist. «Die Menschheit hat sich in dem Maß entwickelt, als der Starke den Schwachen schützt. Die Zivilisation ist aus dieser Tendenz geboren worden und kann nur durch sie fortschreiten. Jeder Angriff gegen dieses Gesetz bedeutet eine drohende Rückschrittsgefahr» (S. 68).

Der zweite Teil des Buches bringt eine Fülle von Anregungen für die verschiedensten Übungen und Spiele zur Ausbildung und Schärfung aller Sinnes- und Verstandeskkräfte, in ihrer Mannigfaltigkeit allen Abstufungen der Geistesschwäche leicht anzupassen. Jeder Praktiker mag daraus Anregungen schöpfen. Doch scheinen etliche Übungen allzu sehr konstruiert und wären mit Vorteil durch andere, lebensnähere zu ersetzen. Auch scheint der Erziehung durch Musik und Rhythmik, sowie durch das Leben in der Natur, durch Erfahrung von Schönheit, zu wenig Platz eingeräumt worden zu sein.

Das letzte Kapitel setzt sich mit dem Betragen und den charakterlichen Abwegigkeiten der geistesschwachen Kinder auseinander. Es wird vor allem auf die spannungsgeladene, labile Gefühlswelt hingewiesen. Aus den Ratschlägen des Verfassers spricht eine überaus wohlthuende, warme Menschlichkeit. Um dieser warmen Menschlichkeit wegen wünscht man dem Buche weite Verbreitung. Seiner klaren, schlichten, allgemeinverständlichen Sprache wegen, kann es auch im deutschen Sprachgebiet empfohlen werden. Gtz.



J. Kläsi

Nuxo-Werk AG, Rapperswil

Lips

**COMBIREX
KOMBINATOR
SCHÄLMASCHINEN**

die beliebten
und bewährten Küchen-
maschinen
für jeden Betrieb

**Verkauf nur
direkt durch die Fabrik**

Vertreterstab:

H. Bay, Aarau
Zurlindenstr. 5, Tel. 064 / 2.33.58

V. Lukas, Zürich
Haldenstr. 153, Tel. 051 / 33.22.05

W. Leutwyler, Lausanne
4, Ch. Vermont, Tél. 021 / 26.47.86

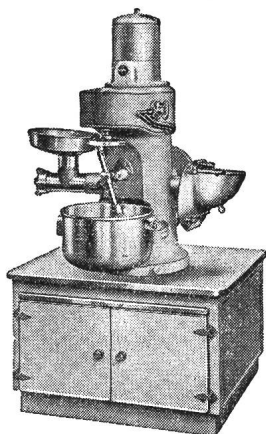
Reparatur aller Systeme

JAKOB LIPS, URDORF ZH

Maschinenfabrik

Telephon (051) 98 75 08

Gegründet 1880



BUHLER

**Bodenreinigungs-
maschine**

Tausendfach
bewährt
zuverlässig und
leistungsfähig

Sie

- spänt
- schleift
- fegt
- blocht

HAUSHALTMASCHINEN

Gebr. Hanselmann

Mühlebachstr. 76 Zürich 8 Tel. (051) 34 29 19

